

Abonnementspreise:

12 Milreis pro Anno.
Abonnements unter 6 Monate
werden nicht angenommen.

Anzeigen werden mit 100 rs.
per Zeile berechnet.

Literarische Beiträge
gemeinnützigen Inhalts werden
unentgeltlich aufgenommen.

Vorausbezahlung.

Jahrgang III.

Deutsche Zeitung für Brasilien

EIGENTHUM EINER DEUTSCHEN ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Verantwortlicher Herausgeber: G. Trebitz.

Erscheint zweimal per Woche.

Redaction: Rua 25 de Março 101A.

Agenturen:

Santos: Manoel Evaristo do
Livramento R. S. Antonio 7.

Campinas: Glatthardt & Stern

Rio Claro: Hr. F. Vollet

Piracicaba: Hr. B. Vollet

Solide Agenten für andere
Orte erwünscht

Germania.

Sonnabend den 27. November a. c.

Ausserordentliche Generalversammlung
der Actionäre der Zeitung „GERMANIA“ im Locale
der Gesellschaft Germania.

Tagesordnung:

- 1) Endgiltige Rechnungsablage des Kassirers.
- 2) Besprechung betreffs zweckmässigster Einrichtung
für die Fortführung des Blattes im nächsten Jahre.
- 3) Wahl eines neuen Vorstandes.

S. Paulo, den 17. November 1880.

Duchmann,
Schriftführer ad hoc.

Historischer Kalender.

24. November.

1731. Anfang der durch die Bedrückungen des Erz-
bischofs v. Firmian veranlassten Auswande-
rung von 60,000 protestantischen Salzbergern,
welche in Preussen gute Aufnahme fanden.

25. November.

1768. Friedr. Daniel Ernst Schleiermacher, Theolog
u. Philosoph, Prof. und Prediger in Berlin, —
in Breslau geboren.

1795. Stanislaus Augustus Poniatowski, letzter Kö-
nig von Polen, unterzeichnet zu Grodno die
Thronentsagungsurkunde am 30. Jahrestage
seiner Krönung, und geht als Pensionär nach
Petersburg. Vernichtung des poln. Reichs.

26. November.

1812. Uebergang der franz. Armee bei ihrem Rück-
zuge aus Russland über die Berezina, unter
grossen Schwierigkeiten und mit zahllosen
Opfern.

Ausländische Nachrichten.

Deutsches Reich.

Das Schutzzollsystem gewinnt nachgerade
in Deutschland eine Ausbildung, welche der
wissenschaftlichen Consequenz des Volkes der
Denker alle Ehre macht. Wie die Grossindustri-
ellen den Schutz der nationalen Arbeit erlangt
haben, so wünscht Hr. Brandes, der Berliner Ober-
zünftler, den Schutz der localen Arbeit für das
Handwerk, und neucrdings hat die württembergi-
sche Regierung eine dritte Protectionstufe erfun-
den, den Schutz der territorialen Arbeit. In
einer Submissionsanzeige der Intendantur des 13.
Armeecorps, in welcher eine grössere Lieferung
von Militärtuch ausgeschrieben wird, heisst es
ausdrücklich mit gesperrter Schrift: „Zum Ter-
mine werden nur württembergische Tuchfabri-
kanten zugelassen“. Die „Elsass-Lothringische
Zeitung“ greift sofort diese willkommene Anregung
auf und wünscht die Einführung sothaner Praxis
für die Reichslande. Das amtliche Blatt der Reichs-
lande crinnert dabei — nicht mit Unrecht — an
die Beamten-Uniformen, welche von den grossen
Verwaltungen aus Berlin bezogen würden, und
rechnet aus, dass damit (unter Zugrundelegung
einer Beamtenschaft von 10,000 und eines Arbeits-
lohnes von 20 Mark für jede Uniform) 200,000
Mark Arbeitslöhne den Reichslanden entzogen
würden. „Welche Ziffern“, meint das genannte
Blatt, „knüpfen sich hieran für den Waarenver-
brauch. Bischweiler für Tuche, Mülhausen und
die übrigen Plätze für Futterstoffe, würden sie
nicht den Vorzug erhalten, wenn hier im Lande
gearbeitet würde?“ — Wenn das so weitergeht,
so nähern wir uns mit raschen Schritten jener
Utopie der dreistufigen Arbeit, die im vorigen
Jahre einmal scherzweise in der „Frankf. Ztg.“
ausgemalt wurde, und es fragt sich nur noch,
wie die drei Schutzgebiete, dasjenige des Schutzes
der nationalen, der territorialen und der localen

Arbeit gegen einander abgegrenzt und wie die
Industriellen abgehalten werden sollen, einander
mit ihren verschiedenen Schutzansprüchen in die
Haare zu gerathen. Doch wir wollen diese Sorge
dem Fürsten Bismarck überlassen. Wenn der
Deutsche nicht mehr der Briten Eisen und Baum-
wollgarn kauft und der Schwabe nicht des Schlei-
siers oder Rheinländers Tuche trägt, wenn jeder
genöthigt werden kann, beim heimischen Zunft-
meister Rock und Schuhe machen zu lassen und
wir noch in manchen anderen Dingen wieder auf
die Zeit zurückgeschraubt sind, da der Grossvater
die Grossmutter nahm, dann werden wohl seine
kühnsten Wünsche erfüllt sein, und wenn sich
dann noch die Conservativen mit den Ultramon-
tanen brüderlich vereinigen und Windthorst und
Kleist-Retzow (könnte auch heissen Bismarck)
Arm in Arm ihr Jahrhundert in die Schranken
fordern, dann erst wird das vielberufene „Reich
der Gottesfurcht und frommen Sitte“ vollendet sein.

In Sachsen wird Seitens der Orthodoxen eifrig
gegen die Civilstandsgesetzgebung agitirt.
Die Zittauer Diöcesanversammlung beschloss,
das Landesconsistorium zu bitten, bei der Landes-
bezw. Reichsregierung Schritte zu thun, dass die
rechtliche Anerkennung der Ehe wieder von der
kirchlichen Trauung abhängt und die Beurkun-
dung des Personenstandes wieder durch die Kir-
chenbücher erfolge; für die Ehen der Dissidenten
und Israeliten möge die Gesetzgebung anderweitig
geregelt werden. Als Gewährsmänner für
diese Thesen nannte der Antragsteller die Herren
Stahl, Gerlach und — Bismarck. Es dürfte von
Interesse sein zu erfahren, ob diese Behauptung
richtig ist. Die Officiösen schweigen beharrlich
über die von den Conservativen betriebene Agi-
tation, so dass man nicht weiss, ob dieselbe der
Regierung gelegen kommt oder nicht. (Fr.Z.)

Berlin. Der Bundesrath hat den Socialdemo-
kraten den Aufenthalt in Hamburg, Altona, Pinne-
berg und Rendsburg verboten.

FEUILLETON.

Die alte Jungfer.

(Fortsetzung.)

Todt! wiederholte Rosalie kaum vernehmbar.
Sie taumelte zurück, ihr Kopf fiel an das Fen-
sterkreuz und so angelehnt, halb mit dem Ge-
sichte nach aussen gekehrt, blieb sie stumm und
unbeweglich stehen. Fischer sah sie prüfend an
und dachte: Es ergreift sie tiefer als ich erwartet
habe.

Aber seine Aufmerksamkeit wurde von Rosalie
ab und auf die Hüllen von Kissen und Tüchern
auf seinen Armen gelenkt. Da drin fing es an,
sich zu regen, und wurde die Stimme eines kleinen
Kindes laut. Fischer legte seine Last auf den
Tisch und entfernte ein Tuch, das über das ganze
Packet gebreitet war. Die Kissen öffneten sich
und ein Säugling von einigen Monaten, ein Knäb-
lein, streckte Füsse und Hände in unbeholfenen
Bewegungen in die Luft.

Ihr Kind! rief Rosalie und sah es vom Fenster
aus mit starren Augen an, ohne sich zu regen.

Ja, ihr Kind — sagte Fischer — ich bringe
dir das arme verwaiste Würmlein. Bei mir wäre
es schlecht aufgehoben. Den ganzen Tag ver-
bringe ich in der Schule und mit Stundengeben,
ich kann es keiner Wärterin anvertrauen — du
wirst es gut pflegen — bei dir wird es gut auf-
gehoben sein, denn bin ich gewiss.

Rosalie antwortete nicht und regte sich noch
immer nicht. Aber da Fischer anfing, sich mit
dem Kinde zu beschäftigen, es zurecht zu legen
und seinen kleinen Anzug und die Kissen neu zu

ordnen, Alles mit jener Ungeschicklichkeit, die
die Männer in solchen Fällen auszeichnet, war
es, als könnte Rosalie dergleichen nicht mit an-
sehen. Sie raffte sich zusammen und näherte sich
dem Tische.

Wer wird denn ein Kind so anfassen! rief sie
halb zornig und wollte es selbst aus den Kissen
heben, aber in demselben Augenblicke fiel sie
mit dem Gesichte in die Kissen und fing laut zu
schluchzen an, indem sie dem Kinde die kleinen
strampelnden Füsschen küsste.

Aber bald fasste sie sich wieder, und mit eben
so barschem Tone wie vorhin rief sie: Wer wird
das Kind so hinlegen auf den Tisch! Sie nahm
es sammt dem Kissen und legte es auf ihr Bett,
wo sie es enthüllte und sich damit zu schaffen
machte. Das schöne Kind! murmelte sie, und
dann lauter, ohne sich zu Fischer zu wenden:
die Wäsche hier im Tuche, ist das Alles?

Alles! wiederholte Fischer.

Nun, das ist nicht viel!

Nach diesen Worten lief sie in den Hof und
rief einem der gegenüberstehenden Häuser zu:
Susi! Susi! und kam sogleich wieder in die Stube
und ans Bett zurück. Nach einigen Minuten er-
schien Susi. Sie betrachtete Fischer mit erstaun-
ten Augen und mit noch mehr Erstaunen das
Kind auf dem Bette. Sie fing zu fragen an und
verlangte Erklärungen. Rosalie verwies ihr alles
Geschwätz und befahl ihr, nur auf das Kind zu
achten und sich an das Bett zu setzen. Dann
ging sie an einen Schrank und holte allerlei
Leinen hervor, das sie auf dem Tische ausbreitete
und musterte, dann ging sie zwischen dem Tische
und dem Bette hin und her und nahm das Mass.
Ihre frühere Arbeit warf sie unter den Tisch, und

nach kurzer Zeit war sie in Messen und Zuschnei-
den so vertieft, dass sie Fischers Gegenwart und
selbst das Kind, überhaupt alles Andere vergessen
zu haben schien. Fischer stand noch immer, da
ihn Rosalie nicht sitzen gheissen hatte, und sah
ihren eigenthümlichen Gebahren mit gespannter
Aufmerksamkeit zu. Seine kummervollen Züge
nahmen nach und nach einen getrösteteren Aus-
druck an, denn er dachte, mein Kind ist hier gut
aufgehoben. Mit einer Hand auf den Tisch ge-
stützt, beobachtete er, wie sich unter Rosaliens
Händen die Bruchstückformen zu Leibchen, Hem-
den und anderem Kinderzeuge entwickelten. Auf
einmal rief Rosalie: Aber mein Gott, das arme
Kind muss ja hungern! Ich alte Nähmamsell habe
zuerst nur an die Wäsche gedacht. Sie sprang
auf und eilte in die Küche.

Fischer lächelte, und heiterer, als er gekom-
men, verliess er das Haus, um Herrn Justinus
Liebert, seinen ehemaligen Brodherrn, zu besuchen
und demselben seinen schmerzlichen Verlust an-
zuzeigen.

Rosalie gab dem Kinde zu essen und lief mit
ihm in der Stube auf und ab, wenn es weinte.
Dann sass sie wieder an der Arbeit und nähte
ohne aufzusehen, mit unermüdlichem Eifer. Sie
wollte durch nichts gestört sein, selbst nicht
durch Susi's Fragen, die zu wissen wünschte, wie
das Alles gekommen, und vor Neugierde fast
verging. Nur wenn das Kind sich regte, stand
Rosalie auf. Sie hörte seine geringste Bewegung,
jeden Laut, den es von sich gab. Als ein Hemd-
chen fertig war, nahm sie das Kind auf den Schooss,
um zu sehen, ob es ihm auch passe. Du siehst
ja aus wie ein Prinz! rief sie und drückte es in
ihre Arme.

Die Christlich-Socialen in Berlin.

(Aus der „Weser-Ztg. v. 17. Oct.)

Ueberall im weiten Reiche herrscht Stille, das politische Publikum genießt die ihm gegönnte Ruhe, um dem Echo der Kölner Dombaueier zu lauschen. Nur ein harmoniefremder Ton stört den sonst so schönen Accord; das ist nicht etwa der schmollende Ultramontanismus, im Gegentheil, dieser erhöht durch den ungeschickten Streich des Protestes, der Zurückhaltung und Unchereblichkeit gegen die Person des Kaisers noch ansehnlich die allseitige Genugthuung über die glückliche Vollendung des Riesenbaues. Der störende Ton kommt vielmehr aus Berlin. Die Verhandlungen des „Centralvereins für Socialreform“ können als das schrille Getöse der Sicherheitspeife gelten, welche da anzeigt, dass Gefahr im Verzuge ist. Man muss nun einmal der nackten Thatsache ins Auge sehen, dass Hr. Hofprediger Stöcker in der gestrigen Versammlung mit einem Arm Hr. Körner, den „königlich preussischen Socialdemokraten“, an die Brust drückte, der sich unter salbungsvoller Beistimmung des frommen Herrn Pfarrers noch immerfort „Socialdemokrat“ nennt, während der andere Arm liebend den Reichskanzler umschliesst, von dem Herr Pastor Todt, der fromme Staatssocialist, sagte, „der grösste Staatsmann des Jahrhunderts, den wir mit Stolz den unsern nennen dürfen, ist Staats-socialist geworden“. Ob der Reichskanzler die Liebe erwidern wird, steht einstweilen noch dahin; für den Augenblick ist aber so viel ausgemacht, dass die Massregeln des Fürsten Bismarck von den Staatsocialisten als eine erfreuliche Wirkung ihrer Bestrebungen empfunden werden. Aber sie werden doch nur als eine kleine Abschlagszahlung hingenommen. Hofprediger Stöcker hat viel drastischere Mittel in der Tasche, von denen der Reichskanzler nichts wissen will. Die Staats-socialisten sind indess keineswegs gesonnen, bloss geschoben zu werden vom Reichskanzler, sie wollen selber schieben, und der Hofprediger Stöcker hat den Agitationsplan fertig, durch den er die Massen bewegen will. Es lässt sich demselben eine gewisse Grossartigkeit und Kühnheit nicht absprechen. Die ganze Geistlichkeit Deutschlands unter die Fahne des Staats-socialismus enrolliren zu wollen, ist ein Gedanke, welcher nicht weniger imponirt, als die Kirche zum Inbegriff des ganzen wirtschaftlichen Lebens zu machen. Ist nur der Staats-socialismus „courfähig“, dann, so werden die Socialdemokraten mit gutem Grunde ihren Zuhörern vordemonstriren, ist die Socialdemokratie die Sache der Zukunft; denn zweifelhaft vor der Wissenschaft ist nur, ob das System der wirtschaftlichen Verantwortlichkeit des Individuums oder das der Beeinflussung der ans der Natur der Dinge entstehenden wirtschaftlichen Zustände durch Organe der menschlichen Gesellschaft richtiger ist; unzweifelhaft richtig ist aber, ja eminent sittlich ist die Folgerung, dass wenn man letzteres einmal acceptirt, ihm eine demokratische Tendenz gegeben werden muss. Ein aristokratischer Socialismus wäre nur der Fast-

nachtstaumel eines grausigen Aschermittwochs. Dass die Herren Stöcker und Todt sammt dem officösen Janitscharenthum das nicht begreifen, kann Niemand wundern; die Herren Liebknecht und Bebel werden es aber begreifen und ihre Folgerungen daraus ziehen. Deshalb ist die enthusiastische Aufnahme der Bismarck'schen Pläne bei den Staats-socialisten ein bedeutungsvolles Omen.

Unendlich komisch ist dann wieder, wie Herr Stöcker verwundert sagt: „Die Normalarbeitszeit und die progressive Einkommensteuer stehen noch gar nicht auf dem Plane der Regierung.“ Ganz und gar nicht thun sie das. Von dem Normalarbeitstag ist einstweilen noch nicht die Rede und wird als einer demokratisch-socialistischen Massregel nie die Rede sein, und die Einkommensteuer soll ja herabgesetzt werden, weil die reichen Leute, die sie bezahlen müssen, so sehr über hohe Steuern jammern. Statt dessen sollen neue indirecte Kopfsteuern eingeführt werden, — eine Massregel so undemokratisch wie möglich.

Das Arbeiterversicherungs-Project des Hrn. Baare.

Ueber die Verhandlungen des Reichskanzlers mit dem Commerzienrath Baare in Friedrichsruh verlautet jetzt Näheres. Der „Berl. Act.“ veröffentlicht ihrem Wortlaute nach die Denkschrift, welche Herr Baare dem Reichskanzler überreicht hatte und welche die Basis der Unterredung zwischen Beiden bildete.

Herr Baare geht in seiner Denkschrift von der Ansicht aus, dass die deutsche Gewerbtätigkeit neben den durch das bestehende Haftpflichtgesetz ihr auferlegten Lasten nicht auch noch die Pflicht der Altersversorgung, d. h. eine Versicherung der Arbeiter für den Fall der Arbeitsunfähigkeit, auch wenn solche nicht durch äussere Verletzung während der Arbeit entstanden ist, tragen kann, und ist der Meinung, dass unter Abänderung des bestehenden Haftpflichtgesetzes eine Entschädigung aller im Dienste Dritter beschädigter Arbeiter gesetzlich festgestellt werden könnte, und zwar für Todesfall, dauernde Invalidität, sowie zeitweise Erwerbsunfähigkeit. Nachdem in der Denkschrift das Haftpflichtgesetz in der heftigsten Weise angegriffen und als zum Ruin der Industriellen führend bezeichnet worden ist, geht Hr. Baare zu der Frage über, in welcher Höhe Entschädigungen bei Todes-, Invaliditäts- und Halbinvaliditätsfällen zulässig erscheinen, d. h. von dem Verpflichteten getragen werden können. Er setzt dabei voraus, dass kein Grund vorliege, den Arbeiter in eine eximirt günstige Lage zu versetzen, ihn viel besser zu stellen, als Staatsbeamte oder Soldaten, die in ihrem Berufe verunglückt sind. Es müsse zunächst für alle Fälle, auch wenn der beteiligte Arbeiter an dem Unfälle keine Schuld hat, eine nicht übertrieben hohe Maximalrente festgesetzt werden, welche in Industriebezirken 500 Mark Jahresrente nicht übersteigen, in ländlichen oder anderen Bezirken, wo die Arbeitslöhne und die Lebensbedürfnisse billiger sind, verhältnissmässig geringer sein müsste.

Dieser Maximalbetrag entspricht $\frac{2}{3}$ des mittleren Jahreslohnes. — Nach den weiter ausgeführten Berechnungen wäre für Versicherung von Renten in angegebener Höhe pro Kopf auf eine Versicherungssumme von 6—7000 M. zu rechnen, wofür die Prämie 4 pro Mille, also pro Kopf und Jahr 25 M., betragen würde, eine Prämie, deren directe Aufbringung Industrie und Landwirthschaft schwer belasten würde. Daher dürfte zu erwägen sein, ob die Aufbringung einer solchen Prämie nicht zu $\frac{1}{3}$ von der Commune, $\frac{1}{3}$ vom Arbeitgeber und $\frac{1}{3}$ von dem Arbeiter zu tragen wäre.

Hier kann Herr Baare freilich nicht umhin, den sehr nahe liegenden Gedanken zu berücksichtigen, dass die Communen fragen würden, warum sie gerade nur in dieser Weise für die Fabrikarbeiter sorgen sollen, die bei Weitem nicht den grössten und auch nicht immer den unterstützungsbedürftigsten Theil der Arbeiterbevölkerung bilden. Darauf erfolgt die Antwort: Könnte durch Altersversorgungs- resp. Pensionskassen die Industrie von der durch das Unfallgesetz oder durch das Landrecht ihr obliegenden Haftpflicht entbunden oder doch bedeutend erleichtert werden, so wäre ich nicht unbedingt gegen erstere, falls sie nach dem Muster der Knappschaftskassen eingerichtet würden, mit mässigen Leistungen, wengleich die Freizügigkeit bei Fabriken und sonstigen Industriebetrieben allerdings weit mehr zu bedenken gibt, als bei Bergwerken.

Aber auch die Mithilfe der Communen und der allgemeinen Kassen scheint endlich Herrn Baare entweder fraglich oder nicht ausreichend zu sein, denn schliesslich kommt er zu der Bemerkung: Die Frage, ob und inwieweit eine allgemeine Versicherungsanstalt unter Aufsicht oder gar unter Leitung und Garantie des Reiches zu stellen wäre, ist einer ernsten Erwägung würdig, — und damit sind wir wieder bei dem Ausgangspunkt angelangt, wie er in dem Interessenkreise, aus dem heraus das Project entstanden, schon längst kein neuer ist.

Auf die weiteren Einzelheiten der Denkschrift, in denen einiges Wahre mit vielem Falschen vermischt ist, soll vorläufig hier nicht näher eingegangen werden, nur so viel sei noch als bezeichnender Charakter derselben hervorgehoben, dass sie vollständig den Eindruck macht, als habe sie nur zum Zweck, das Haftpflichtgesetz zu beseitigen und die Folgen von den Schultern der Industriellen auf Andere zu wälzen, gleichviel auf wen. Geben sich die Communen zu diesem Liebesdienst her, — gut; wenn nicht, dann mag der Staat mit seiner Autorität und Garantie eintreten. Staatliche Zwangsversicherung zum Schutze der nationalen Arbeit, das ist der langen Rede kurzer Sinn.

Notizen.

Senat. Es gereicht uns zur besonderen Freude, unseren Lesern noch mittheilen zu können, dass am letzten Sonnabend das so wichtige Gesetz über die Wählbarkeit der Nichtkatholiken, der Frei-

Da stürzte Lord John, erhitzt, mit rothglühendem Gesichte in die Stube. Biu ich gelaufen! rief er noch athemlos. Bis in der Stadt bin ich gewesen — bis in der Stadt! Be damned — sind sie zugefahren! Aber West war mit! — er war, indeed! Miss Rosalie, er war! indeed!

Herr John, sagte Rosalie, die wie aus einem Traume erwachte, was geht das mich an!

Lord John bemerkte jetzt erst das Kind auf ihrem Schoosse. Was ist das für ein Kind? fragte er, wo kommt das Ding her?

Herr John, antwortete Rosalie, das ist mein Kind!

Ihr Kind? ist es? fragte Lord John und sah sie mit grossen Augen an. — Schöne Mitgift! — Ist es nicht? fragte er weiter, zu Susi gewendet.

Herr John, fuhr Rosalie entschieden fort, das geht Sie weiter nichts an.

Geht es nicht?

Nein, wir haben von jetzt an nichts mehr mit einander zu thun!

Haben wir nicht?

Nein, Herr John!

Oh — so viel besser, Fräulein Rosalie.

Und verlassen Sie mein Haus.

Oh!

Ja! und das sogleich.

Wie es Ihnen gefällig ist, Miss Rosalie, sagte Lord John, wandte sich und ging.

Rosalie sah hinauf zu Lieberts. Allerlei Gedanken schienen in ihr zu kämpfen. Armes Käthchen! seufzte sie vor sich hin.

Susi, hast du nichts von Käthchen gehört? — Sie hatte gestern eine Ohnmacht; hast du erfahren, wie sie sich befindet?

Nein, ich habe nichts gehört, man hat sie heute noch nicht gesehen.

Sie ist vielleicht krank, sagte Rosalie, sie hat auf jeden Fall eine schlaflose Nacht gehabt.

Wieder versank sie in Nachdenken. Mehrere Male stand sie auf, als ob sie fort wollte, um sich bald wieder zu setzen. Offenbar kämpfte sie mit einem Entschlusse, der ihr grosse Ueberwindung kostete. Endlich raffte sie sich auf. Susi, nimm indessen das Kind und behüte es wohl, ich muss auf eine halbe Stunde fort.

Susi nahm das Kind, aber Rosalie ging nicht. Sie stand wieder am Fenster und sah hinauf zu Lieberts. Ah! rief sie plötzlich, da kommt ja Käthchen!

Käthchen hatte seit der Abreise Gastons auch nicht lauter weiche Seide gesponnen. Das Vertrauen des Vaters und die Botschaft, die er ihr im Namen Gastons bestellte, hatten sie zwar etwas beruhigt, aber die Worte des Fremden, der von einer Schwiegermutter und vom Todtstechen gesprochen, klangen ihr immer in den Ohren. Dazu kam die geheimnissvolle Art der Abreise Gastons, das sonderbare Wesen des Fremden, der, wie der Vater behauptete, nach Anzug und Redeweise zu schliessen, ein Aristokrat sein müsse. Auch schien Papa, seit er den Fremden gesehen und gehört, selbst in seinem Vertrauen erschüttert; jedenfalls war er nachdenklich. Was steckte hinter all den Geheimnissen? Sie sagte sich, sie müsse verrückt werden, wenn sie nicht bald klar sehe. Unterdessen konnte sie nichts anderes thun, als sich in ihr Zimmer einschliessen und weinen. Ihr Schicksal schien ihr so traurig, wie nie eins gewesen. Die Stunden schlichen so langsam, und doch waren schon mehrere vergangen und Gaston

kam nicht zurück. Wie sollte sie es ertragen, wenn er wirklich mehrere Tage ausbliebe, wenn er gar nicht mehr zurückkäme. Und das Todtstechen! Freilich hatte der Fremde nur lachend davon gesprochen, aber wer kann wissen? So ein Franzose spricht vom Todtstechen, wie ein Anderer vom Tanzen spricht. O diese Franzosen, sie sind mit Recht so verrufen. Käthchen hatte Karl X. in der Veitskirche zu Prag beten sehen! So ein alter Mann! und doch hatten die Franzosen nicht das geringste Mitleid mit ihm. Ein schreckliches Volk, diese Franzosen! Wenn sie einen alten Mann so behandeln konnten, warum sollten sie nicht auch ihren Gaston morden können?! Der Fremde — dessen erinnerte sie sich erst — sah so blutgierig und grausam aus, er hätte auch nicht so lustig sein können, während Gaston, der arme Gaston, so traurig war, offenbar sehr traurig! Aber Gaston ist ja auch ein Franzose, und das wusste sie sehr gut; alle Franzosen sind Abenteurer, gewissenlose junge Leute, die es lieben, den Mädchen den Kopf zu verdrehen, um sie dann sitzen zu lassen. Es gab keinen Ausweg aus diesem Labyrinth, sie konnte nichts als weinen.

Als der alte geliebte Lehrer kam und von dem Tode Mariannens erzählte, schien Käthchen die ganze Welt unsäglich traurig, und sie liess ihren Thränen freien Lauf. — Der Vater kannte die eigentliche Ursache ihrer Trauer, und um sie zu zerstreuen, forderte er sie auf, Rosalie zu besuchen, sie zu trösten und das Kind Mariannens anzusehen.

Ach ja, das Kind! sagte Käthchen und ging, und mit verweinten Augen trat sie leise in das Stübchen Rosaliens. Sie grüsste nur mit einem Kopfnicken, nahm Rosaliens Hand und setzte sich

gegebenen und der Naturalisirten im Senat in zweiter Lesung mit 25 gegen 22 Stimmen angenommen wurde. Unter den Annehmenden finden wir aus hiesiger Provinz die Namen: Godoy, José Bonifacio, Carrão, Sousa Queiroz; aus Rio Grande: Gaspar, Pelotas, Florencio. Die Mehrheit besteht aus 6 Conservativen und 19 Liberalen, die Minderheit aus 21 Conservativen und 1 Liberalen (Lafayette). Hoffen wir, dass auch in dritter Lesung das Gesetz passiren möge zum Heil und Glück des Landes. Da wohl nicht allen unsern Lesern Art. 8 bekannt, so wollen wir denselben in Kürze mittheilen: Wählbar ist als Senator, Abgeordnete zum Parlament und zur Provinzialversammlung, sowie als Municipalrath, Friedensrichter oder andere durch ein Gesetz geschaffene Staatsämter, jeder in den Artikel 2 einbegriffene Bürger, mit Ausnahme der anzuführenden Ausschliessungen. Paragraph 1. Hauptbedingung der Wählbarkeit ist: Um Senator zu werden, 40 Jahre überschritten zu haben; um Abgeordneter zu werden, wenigstens 25 Jahre alt zu sein; man ist von letzterer Bedingung frei, wenn man beweisen kann, einen wissenschaftlichen Grad zu besitzen; um Stadtrath oder Friedensrichter zu werden, muss man 2 Jahre im Municipium gewohnt haben.

Die in den Art. 2 einbegriffenen Bürger, auf welche sich dieser Artikel bezieht, sind die geborenen oder naturalisirten, katholischen oder nichtkatholischen, von unfreien Müttern gebornen oder freigegebene Brasilianer.

Hilfsverein. Am verflossenen Sonntag hatte sich der grössere Theil der Mitglieder dieses Vereins im Lokale der Germania eingefunden, um denselben wieder neu zu beleben und womöglich eine grössere Ansehnung zu geben. Hr. Vicepräsident Diedrichsen eröffnete die Sitzung, und nachdem er sein Bedauern ausgesprochen, dass der Verein seinen langjährigen Präsidenten, Hr. L. Bamberg, durch den Tod verloren, wurde das letzte Protokoll verlesen. Es wurde hierauf vom Hr. Vicepräsidenten eine Uebersicht über das Vermögen des Vereins gegeben, wonach 4:378\$000 zinstragend angelegt sind und die Kasse einen Bestand von 450\$000 aufweist, der, vermehrt durch die noch rückständigen Beiträge, das Gesamtvermögen auf etwa 5:000\$000 bringen würde. Da nämlich schon seit geraumer Zeit keine Einzahlungen mehr geleistet worden, so wurde beschlossen, dass die noch rückständigen Beiträge von den gesammten Mitgliedern in Bälde nachzu-

schweigend zu ihr. Rosalie sah vor sich hin — das Kind schlief. Endlich sagte Käthchen: Darf ich das Kind sehen?

Rosalie nickte. Käthchen ging an das Bett und hob den einen Zipfel des Schleiers auf, der das Gesicht des Kindes bedeckte. — O wie hübsch, o das Engelchen!

Aber der kleine Junge fing plötzlich laut zu schreien an. Ach, ich habe ihn geweckt, sagte Käthchen erschrocken. Sie nahm das Kind sammt den Kissens auf ihren Arm, wiegte es und trippelte mit ihm in der Stube auf und ab.

Du wärst eine hübsche Mutter! sagte Susi.

Rosalie lächelte und sah Käthchen nach auf ihrem ganzen Weg durch die Stube. Als das Kind schwieg, sagte sie: Susi, ich habe Käthchen etwas zu sagen, lass uns allein.

Ich! fragte Susi verdriesslich.

Ja, du!

Susi erhob sich trotzig und verlies hierauf die Stube.

Jetzt, Käthchen, komm und setze dich hierher.

Käthchen erblasste. Sie erinnerte sich an das, was ihr Rosalie in der Grotte gesagt hatte, und fürchtete eine Fortsetzung.

Ach, Rosalie! seufzte sie aus tiefstem Herzen.

Sei ruhig, Käthchen, ich habe dir nur Gutes zu sagen — setze dich — komm hierher und höre gut zu — so —

Käthchen horchte mit dem ganzen Gesichte, sie wusste, dass Rosalie von Gaston sprechen werde. Aber diese schwieg noch und schien nach Worten zu suchen.

Gib mir das Kind, sagte sie dann — so — nun höre zu.

Käthchen neigte sich vor.

Käthchen, sagte Rosalie schnell und indem sie die Worte einzeln, rasch, aber in Bruchstücken hervorstiess, Käthchen — vergiss, was ich dir gesagt habe — ich muss es wieder gut machen — Gaston ist kein Verbrecher — sein Vater hat auf ehrenhafte Weise sein Land verlassen — ich verstehe nicht viel davon — sie sind Emigranten — weil sie dem alten König in Prag treu geblieben sind — Gaston ist ein vortrefflicher Mensch — er ernährt seinen Vater, der nichts hat — aber ein grosser Herr ist — ich weiss nicht recht, wie das alles ist, aber es ist alles gut, alles ehrenhaft — ich habe den Alten gesehen — du kannst Gaston ohne Angst lieben. (Schluss folgt.)

zahlen seien. Auf Antrag des Hrn. Schaumann wurde beschlossen, der hiesigen Misericordia 100\$000 zuzuschicken, denen Hr. Schaumann als Consul die gleiche Summe zulegen will, in Anerkennung der thatkräftigen Hülfe, die unsere kranken Landsleute dort stets gefunden. Zur Aufnahme wurden vorgeschlagen die Herren Staudigel, Flach und Bamberg, die auch anstandslos erfolgte. Alles Weitere wurde auf die in den ersten Tagen des Monats Januar stattfindende Generalversammlung verschoben, und wurde noch der Wunsch ausgesprochen, dass recht viele neue Mitglieder eintreten möchten, um dem Vereine neues Leben und neue Ideen zuzuführen.

Sklaverei. Die „Gazeta de Lorena“ erzählt: Am 2. d. sollten in Santa Barbara, Bezirk Piracicaba, ein Sklave von etwa 40 und eine Sklavin von 18 Jahren in der dortigen Kirche getraut werden. Bei Vollzug dieses Actes brach die Braut in lantes Schluchzen und Klagen aus und erklärte, sie wolle sich nicht verheirathen! — Auf weiteres Befragen vom Pfarrer gab sie an, dass ihr Herr sie mit Gewalt zur Heirath zwingen wolle und sie zur Auspeitschung verurtheilt habe, wenn sie nicht einwillige. Sie wolle jedoch lieber unter der Peitsche sterben, als sich gegen ihren Willen verheirathen. Infolge dieser Erklärung wurde die Trauung nicht vollzogen und der Pfarrer nahm die Sklavin in Schutz.

In Rio starb am 21. d. Conselheiro João Antonio de Araujo Vascoucellos, Präsident des Obertribunals.

Beraubung des Friedhofs. Vorgestern Nachts statteten die Spitzbuben auch einmal den Todten einen Besuch ab. Am Eingange des Friedhofes befindet sich ein Almosenkasten und ein zweiter innerhalb der Kapelle. Beide wurden von den Dieben auf das Sorgfältigste ausgeräumt und dann die leeren Kästen, mit Blumen geschmückt, die sie von den Gräbern genommen, auf eine Begräbnisstätte gestellt. — Die hiesige Presse reclamirt energisch von der Municipalität die Einrichtung der Beleuchtung und Anstellung eines Wächters auf dem Friedhofe.

Mord. Am 19. Nachts, am Vorabend der Municipalwahlen in Cunha, wurde ein Conservativer, Namens Manoel Gomes França de Motta, welcher sehr für seine Partei agitirte, von seinen politischen Gegnern ermordet. Allerdings nichts Neues hier zu Lande. — Auch in Jahú, wo die Municipalwahlen bevorstehen, befürchtet man eine Wiederholung der beklagenswerthen Scenen vom 1. Juli, und werden von der Behörde energische Vorsichtsmassregeln verlangt.

Unglück. Die deutsche Bark „Favorite“ wurde am 7. d. von der starken Ebbeströmung fortgerissen und stiess an den Klippen von Itapema an, wodurch dieselbe leck wurde. Der obere Officier der Zollwache in Santos begab sich sogleich an Bord; das Schiff war indessen schon wieder flott und kann in kurzer Zeit die dabei erlittene Havarie ausbessern.

Der „Deutschen Ztg.“ von Porto-Alegre entnehmen wir:

Nette Geschichten. Am 3. Nov. fand an der Praça der Kaserne in Porto Alegre ein Conflict statt, der ein trauriges Licht auf die dortigen Verhältnisse wirft. Zwei Cadetten standen an der Rampe der Praça, als sie um Hilfe rufen hörten; es war ein alter Mann (Lotteriebillet-Verkäufer), der von einem (bis jetzt nicht erkannten) Menschen maltrairt, d. h. thatsächlich gemishandelt wurde. Die Cadetten eilten zu Hilfe, der Angreifer aber feuerte auf sie zwei Revolverschüsse ab, mit denen er den einen im Unterleib, den andern an der Schulter verwundete. Dann floh er über die Varsea und als ihn ein Soldat einholte, schoss er abermals auf diesen und zwar verwundete er ihn in einer Hand. Dann schlug er sich seitwärts in die Büsche und — Ross und Reiter sah man nimmer wieder. . . . So geschehen zu Porto Alegre um 6 Uhr Nachmittags auf der Varsea. . . . Nette Zustände.

Sammlung. Die Loge „Zur Eintracht“ in Porto Alegre hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, eine Sammlung für die Ueberschwemmten in Santa Catharina anzustellen. Aus ihrem Armenfond verfügte sie zu Gunsten derselben über die ihr mögliche Summe und ernannte ausserdem zwei Commissionen, die damit beauftragt wurden, eine allgemeine Sammlung in der Stadt anzustellen, unter Deutschen wie unter Brasilianern. Für Rechnung des Productes dieser Sammlung sind durch Herrn Breyer bereits am Donnerstag den 4. d. M. 500\$000 remittirt worden und zwar an das Unterstützungscomité in Blumenau, resp. an den deutschen Consul Herrn Victor Gärtner.

Bis zum 13. d. belief sich die Sammlung auf 2:263\$000 aus Porto Alegre. In den übrigen Orten herrscht ebenfalls eine rege Betheiligung.

Unglücksfälle. Beim letzten Stiergefecht ist ein gewisser Marçal, der als Curioso einem Stier einen Zwanzig-Milreis-Schein von den Hörnern reissen wollte, von dem Thier leicht berührt worden, aber in so unglücklicher Weise, dass das Horn einen Bruchschaden traf, und 24 Stunden später war der Mann begraben. — Beim Wettrennen im Hippodromo sind zwei Reiter gestürzt und beide schwer verletzt; der eine soll ein Bein an zwei Stellen gebrochen haben.

Das Lied vom deutschen Walde.

(Preuss. Feld- und Forstpolizei-Gesetz.)

Fürwahr, ihr Herren, das war ein schlimmer Schlag!
Das war nicht adlig, ritterlich gehandelt!
Ich frage mich, was euch an jenem Tag —
Ein Tag des Unglücks war es! — angewandelt.
Der Wald ist reich und unser Volk ist arm,
Am ärmsten die, die sich des Bettelns schämen;
Wollt ihr dem Volk zu allem seinen Harm
Den Wald mit einem Federstriche nehmen?

Habt ihr bedacht, wie viel der Wald ihm gibt,
Dem alten Weiblein, dem zerlumpten Buben,
Als ihr die spitzen Paragraphen schrieht,
Am grünen Tisch, in wohldurchwärmten Stuben?
Habt ihr bedacht, wie weh die Kälte thut,
Euch ist die Noth ein wesenloser Schemen,
Wo fändet sonst im Herzen ihr den Muth,
Dem deutschen Volke seinen Wald zu nehmen?

Ihr habt zum Wandern jährlich Geld und Zeit.
Ist der Herr Graf der Amtespflichten ledig,
So trägt der Dampf in einer Nacht ihn weit —
Ins Herz der Schweiz, nach Rom und nach Venedig.
Zu schaun die Welt in jeglicher Gestalt,
Braucht ihr euch nur zum Reisen zu bequemen —
Und wollt dem Volk den lust'gen, grünen Wald,
Der seine einz'ge Sommerfrische, nehmen?

Euch ist die Arbeit mit Genuss gemischt.
Seid ihr verstumpft, das kommt wohl vor zu Zeiten,
So ist so Vieles da, was Euch erfrischt,
Ihr werdet „angeregt“ von allen Seiten.
Es würde ja die Schwingen nur zu bald
Das Einerlei, das öde, todte, lähmen;
Das Volk jedoch hat nichts als seinen Wald —
Wollt ihr den Wald dem Volke wirklich nehmen?

Auf springt im Zorn die heil'ge Poesie
Und wird den Anschlag nimmer euch verzeihen.
In deutscher Zunge sang ein Dichter nie,
Der nicht im Wald empfangen seine Weihen.
Um jedes Kind, das eben „Mutter“ lallt,
Muss im Voraus des Vaters Herz sich grämen,
Gelingt es euch, dem Volke seinen Wald,
Dem deutschen Volke den deutschen Wald zu nehmen.

Ein Zauber webt und waltet, süß und bang,
Im tiefen Tann, wo scheue Rehe wohnen,
Und ein Geheimniss braust wie Orgelklang
Und weht wie Hauch des Mundes durch die Kronen.
Wie Heimweh zieht es unser Volk zum Wald
Und kein Gesetz wird diese Sehnsucht zähmen;
Und darum sag' ich ruhig euch und kalt:
Ihr könnt und werdet uns den Wald nicht nehmen!

Beharrt ihr doch auf euren stolzen Sinu,
Wird das Gesetz zum Bessren nicht gewendet,
Gelingt der Plan — was wäre der Gewinn?
Ich will euch sagen, wie's unfehlbar endet.
Das Volk hängt mehr am Walde, als ihr ahnt;
Den Weg, der über Hamburg führt und Bremen,
Ihr habt ihn weiteru Tausenden gebahnt,
Wenn ihr's vermögt, dem Volke den Wald zu nehmen.

Ihr wisst, wie viele in die Fremde flieth'n
Vor Trommelschlag, vor Falne und Kaserne;
Soll über's Meer die kräft'ge Jugend ziehn,
Den freien Wald zu suchen in der Ferne?
Und ward der Schritt gethan und sind sie fort,
Wer wollte glauben, dass sie wiederkämen?
Es bannte in der Ferne sie das Wort:
„Hier wird den Wald dem Volke niemand nehmen!“

Macht ein Gesetz — das Volk versteht es nie!
Es beteten zu Thor im Wald die Ahnen:
Es beugten vor der Seherin das Knie
Im Wald die Jäger-Krieger, die Germanen.
Im Walde hielten tansendmal Gericht
Nach altem Rechte feierlich die Vehmen —
Lasst ab, ihr Herrn! Nein, es gelingt euch nicht,
Dem deutschen Volke seinen Wald zu nehmen!

(Neue Welt.)

Neueste Nachrichten.

London, 19. Nov. In Irland dauert die Agitation gegen die grossen Grundbesitzer fort. Es wurden verschiedene derselben ermordet, ohne dass es gelungen ist, die Thäter zu entdecken.

Paris, 20. Nov. Es geht das Gerücht, dass die Feindseligkeiten zwischen den türkischen Truppen und den sich der Uebergabe von Dulcigno an Montenegro widersetzenden Albanesen begonnen hätten.



Vermischtes.

Ein **Selbstmord** unter seltenen Umständen wird von Montevideo berichtet: Ein Lotteriebillet-händler bot einem armen Arbeiter ein Viertel eines Looses zum Kauf an, welches dieser anzunehmen verweigerte. Darauf wandte sich der Händler an die in einem Nebenzimmer wohnende Nachbarin des Arbeiters, welche das Loos kaufte und letztere einlud, an dem Billet theilzunehmen, was er abermals ausschlug. Kurz darauf war Ziehung und das grosse Loos fiel auf die betreffende Nummer, und als jeuer Arbeiter von seiner Nachbarin erfuhr, dass sie das grosse Loos gewonnen habe und nun nach Europa abreisen werde, ergriff er eine Pistole und jagte sich mit den Worten: „Ich werde zuerst abreisen,“ eine Kugel in den Kopf.

Erinnerungen an Heinrich Heine. Die Fürstin della Rocca hat in Florenz bei Barbera eine Schrift über Heinrich Heine erscheinen lassen. Sie nennt sich selber auf dem Titelblatte eine Nichte des Dichters, und zwar Marie Embden-Heine, die sie thatsächlich ist, da sie die Tochter der Schwester, Charlotte Heine ist, welche sich an einen Herrn Embden verheirathet hatte. Von verschiedenen Details und Pikanterien, welche die Verfasserin erzählt, ziehen wir die nachfolgenden an: Während eines Aufenthalts in München erhielt der damals noch junge, aber berühmte Dichter eine Einladung zum Kaffee bei einer bayrischen Prinzessin. Heine erwiderte dem Boten: Melden Sie Ihrer Königlichen Hoheit meinen verbindlichsten Dank, wollen Sie aber gefälligst hinzufügen, dass ich nur dort meinen Kaffee zu nehmen pflege, wo ich zu Mittag gegessen habe. — Bei seinem reichen Onkel Salomon Heine sprach er eines Tages in Hamburg vor, um ihm für eine übersendete Geldsumme zu danken. Der Millionär machte dem Neffen Vorwürfe, dass er so verschwenderisch mit dem Gelde umgehe. Der Neffe antwortete: Lieber Onkel, das beste Loos, das Dir gefallen, sind nicht deine Millionen, sondern liegt in dem Umstande, dass Du den gleichen Namen mit mir trägst. In das Album des Onkels schrieb Heine: Theurer Onkel, geben Sie mir 100,000 Fr. und vergessen Sie für immer Ihren Sie liebenden Neffen. — Heine war kein Bewunderer des dramatischen Schriftstellers Eugene Scribe. Der Dichter hatte wegen Athembeklemmungen einen Arzt consultirt; dieser forderte ihn auf, tief Athem zu holen und vielleicht zu pfeifen. Das bringe ich nicht zu Wege, meinte Heine, und galte es, selbst die Stücke Scribe's auszupfeifen.

Sammlung für die Uberschwemmten in der Provinz Santa Catharina.

Bei der Expedition d. Bl. gingen ein:
Von Frau Wittwe Bühler 5\$, HH. Max Callsen 5\$, Liborcio Goldschmidt 5\$, gesammelt von Hrn. Wilh. Sundfeld in Pirassununga 21\$, Sa. 36\$000.

Anzeigen.

Von den nachstehenden Zeitschriften, die am 1. October einen neuen Jahrgang begonnen haben, ist die erste Nummer eingetroffen:

Ueber Land und Meer,
Illustrierte Familien-Zeitung,
Illustrierte Welt,
Buch für Alle,
Roman-Zeitung,
Roman-Bibliothek.

Paul Eberlein,
(184)³, Rua S. Bento N. 65.

Agnes Knösel
Eduard Müller

Verlobte.
S. Paulo, den 21. November 1880.

(185)

MANOEL EVARISTO DO LIVRAMENTO

Agente de Licenças de casas commerciaes

e
Cobrador

RUA DE SANTO ANTONIO N. 7

SANTOS. (183)

Zu verkaufen.

Eine **Maismühle** sowie eine **Saug- und Druckpumpe** sind bedeutend unter dem Kostenpreise zu verkaufen Rua 25 de Março 14. (182)³

RICHARD MATTHES

Rua do Hospicio N. 71, RIO DE JANEIRO (186), empfiehlt:

- Grube*, Charakterbilder aus der Geschichte u. Sage. Eleg. geb. 8\$
- Mignet*, Geschichte der franz. Revolution 1780-1814. Illustr. Geb. 2\$
- Anstett's* portugies. Sprachlehre, nach Ollendorff's Methode, mit Schlüssel, geb. 5\$
- Ploetz*, Elementarbuch der franz. Sprache. Geb. 1\$
- Berthelt*, Erstes Lesebuch nach der Schreiblese-Methode. Geb. 600 Rs.
- Bumvüller & Schuster's* erstes Lesebuch, geb. 500 Rs.
- Dr. Schuster's* bibl. Geschichte für kath. Volksschulen. Geb. 1\$
- Sophie Scheibler's* Allgem. deutsches Kochbuch für alle Stände. 25. Aufl. Geb. 4\$
- Bersch, Dr.*, Die Essig-Fabrikation. Mit Abbild. 3\$
- Schönberg*, Populäres Handbuch der Spiritus- und Presshefe-Fabrikation. Mit 23 Abbild. 1880. 3\$
- Gaber*, Die Liqueur-Fabrikation. Mit 12 Abbild. 2. Aufl. 4\$
- Fink*, Praktisches Handbuch für Tüncher, Stubenmaler, Stukkatore und Gypser. Mit 226 Abbild. 4\$
- Berger*, Die Lehre der Perspective in fasslicher Darstellung. 5. Aufl. 2\$
- König, Fr.*, die Theorie, Construction und Wirkungsweise der Pumpen. Mit Illustr. 3\$500
- Wilkens, Dr.*, Die Töpferei. 4. Aufl., mit Atlas, enthaltend 127 Abbild. 6\$
- Gräf*, Der Drechsler der Neuzeit. Musterblätter modernster Drechslerarbeiten. 2 Bde. 8\$
- Schmidt, W.*, Das Beizen, Schleifen und Poliren des Holzes, Elfenbeins, Horns, Perlmutter und Knochen. 5. Aufl. Mit vielen Abbild. 3\$500
- Reineck, L.*, Der moderne Riemer, Sattler u. Täschner. 88 Muster in natürl. Grösse. 3\$
- Fürbringer*, Hartmann's Handbuch der Metall-dreherei. 3. Aufl. mit Atlas. 4\$
- Beckmann's* Handbuch für Wagenfabrikanten. 4te Aufl. mit Atlas. 6\$
- Rudolphi*, Die Geometrie und das geometrische Zeichnen in praktischer Anwendung. 1\$200
- Dr. Lucas*, Die Lehre vom Baumschnitt. 3. Aufl. Mit 134 Abbildungen. 3\$
- Ernst, P.*, Der Bautischler, Tabelle zur Berechnung der Kosten für die Bauarbeiten des Tischlers nach dem Metermasse. Geb. 1\$
- Behse*, Der Bau der hölzernen Treppen. 1\$
- „ Der Bau massiver Treppen. 1\$500
- Romberg, Dr.*, Praktisches Handbuch für Bautischler. Mit 48 Kupferstichen. 3\$
- Lange, A.*, Die Kunst des Böttchers oder Küfers. 5. Aufl. 3\$
- Mareck*, Der rationale Weinbau. Mit Atlas mit 163 Abbild. 5\$
- Matthesius*, Das Ganze der jetzigen Lohgerberei. 2. Aufl. Mit 56 Abbild. 5\$
- Günther, F. A.*, Die Fabrikation des lohgeraren Leders. 2 Bde. mit vielen Abbildungen. 6\$
- Neumann*, Die stationären und locomobilen Dampfmaschinen u. Dampfkessel, mit Atlas. 4\$
- Ciliax, J.*, Vollständiges Handbuch des Riemers und Sattlers. 7. Aufl. Mit Atlas. 6\$
- Kuhn, E.*, Mass- und Zuschneidesystem für Herrenschneider. Atlas, Lehrbuch für den Unterricht an der Berliner Schneider-Akademie und gleichzeitig für den Selbst-Unterricht. 2 Bde., mit Schnittzeichnungen. 10\$
- Raumer, v.*, Rathschläge für den Bau von Ziegeleianlagen. 800 Rs.
- Stock, Franz*, Architekt. Entwürfe zu Privathäusern in Façaden, Grundrissen, Durchschnitten und Details. 2. Aufl. 6 Hefte. 8\$
- Hiltenkofler*, Archit. Praktische Holzarchitektur. Eine Sammlung von Beispielen zur directen Nutzenanwendung. Zum praktischen Gebrauch für Zimmerleute und Architekten. 10 Hefte. 15\$.
- Holz, F. W.*, Land- und Stadtgebäude. Architectonische Entwürfe nach den verschiedenartigsten Bedingungen und Baustylen. 7 verschiedene Hefte 18\$.
- „ Oeffentliche u. Privatbauten. Architekt. Entwürfe. 8 Lieferungen. 15\$.
- „ Die Ziegelstein - Architektur. Auswahl prakt. Beispiele. 2 Bände. gross Format. geb. 12\$.
- Berndt, C.*, Der Asche- und Erd-Stampfbau. Mit 9 Abbildungen. 1\$.
- v. Weber*, Die Schule des Eisenbahnwesens. Geschichte, Technik und Statistik der Eisenbahnen. 3. Aufl. 4\$.
- „ Die Stabilität des Gefüges der Eisenbahngeleise. Historische und experimentative Ermittlungen. geb. 5\$.

BERLINER STERN-BIER

in Kisten von 3 Dtzd.

Dieses ausgezeichnete Bier hat sich in kurzer Zeit wegen seines reinen und angenehmen Geschmacks eingebürgert und wird darum allen Liebhabern eines reinen Stoffes aufs Wärmste empfohlen. Alleiniger Importeur (181)³
J. Flach, Rua de S. Bento 63,
S. PAULO.

Carbol-Desinfections-Flüssigkeit

Bestes und anerkannt zuverlässigstes Desinfectionsmittel. Seiner bequemen Anwendbarkeit, Billigkeit und positiv sicheren Wirkung wegen zum Desinficiren der Wohnuugen, Hofräume etc. während der warmen Jahreszeit vorzüglich geeignet.

Stets vorrätzig in der

PHARMACIA YPIRANGA

von **G. Th. Hoffmann & Co.**
Rua Direita N. 32. (176)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grammatica Elementar

da

LINGUA ALLEMÄ

methodo pratico para aprender a ler, fallar e escrever a lingua allemã

por

CARLOS BOLLE.

EDUARD GRAUERT

Commissions - und Consignations - Geschäft

Montevideo (Uruguay)

Adressiren: Correo N. 234.

Ein junger Schweizer, tüchtiger Kaufmann, augenblicklich Buchhalter in einem Introductions-hause in Buenos-Ayres, der deutschen, französischen und spanischen Sprache gleich mächtig, sucht convenirendes Engagement in einem Engros-Hause Brasiliens. — Offerten sind in der Exped. d. Bl. abzugeben. (179)³

Madame Marie Escoffon.

Das Geschäft besteht seit 1848 in Rio de Janeiro, unter Leitung der Madame

Camille Escoffon (Mutter).

Schnürleiber nach Mass für Damen, hypogastrische und hygienische Gürtel, sowohl für Damen in interessanten Umständen, als in Nachwehen. Specialität von Schnürleibern für Mädchen.

Man besorgt die Wäsche und Reparatur von Schnürleibern.

35 - Rua da Imperatriz - 35

E. HUSSON

Barbier und Friseur

48 - Rua de São Bento - 48
gegenüber dem Grande Hotel.

Mein grosser Salon wird von der besten Gesellschaft frequentirt; drei höchst geschickte Angestellte stehen immer dem Publikum zur Verfügung. In guter Arbeit und Reinlichkeit kommt meinem Hause kein anderes gleich.

Die feinsten Parfümerien

aus den ersten Fabriken Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten, wie *Akinson, Rimmel, Lubin, Pinaud, Legrand* etc. immer auf Lager, sowie alle Sorten **Bürsten, Kämmen, Rasirmesser, Scheeren** und viele Artikel, welche sehr zu

Geschenken

geeignet sind.

Perrücken

Flechten, Cachepeignes, Locken, halbe und ganze Chignons für Herren und Damen. Man besorgt alle Reparaturen sowie das Färben von Haaren zu sehr billigen Preisen.

Die besten Tincturen zur Färbung von Kopfhaar und Bart, wie *Alens, Navarra, Dubarry, Maravilhosa, Kromotogena, Hoide-Water* etc. etc.

48 - Rua de São Bento - 48
gegenüber dem Grande Hotel.

Gedruckt in der Germania-Druckerei.